
Das paradoxe Rätsel des Geldes

Rezension von: Raimund Dietz,
Geld und Schuld: Eine ökonomische
Theorie der Gesellschaft, Metropolis,
Marburg 2011, 393 Seiten, € 29,80.

Der Autor hat lange an diesem Buch über das von ihm so bezeichnete paradoxe Rätsel des Geldes gearbeitet, es soll zu einer Aussöhnung mit dem Geld beitragen. Der Untergang des real existierenden Kommunismus zeigte die Illusion einer geldfreien Gesellschaft, Marx wird als der „Geldfeind schlechthin“ (S. 24) bezeichnet. Doch auch die Volkswirtschaftslehre verkennt das Geld als gesellschaftsbildendes aktives Medium der Selbstorganisation moderner Gesellschaften. Ein wesentlicher Bezugspunkt ist dem Autor Georg Simmels Philosophie des Geldes, der wie Dietz eine Geld- als Kulturtheorie zu entwickeln versuchte.

Im Kapitel über Tausch und Geld wird zunächst der Tausch ohne Geld und die damit verbundenen Probleme beschrieben, etwa die entstehende Schuld als Belastung bei nicht unmittelbarer Gegenleistung. Geld ist dem Autor nicht bloß ein Schmiermittel, sondern der Erzeuger des Tausches in entfalteter Form, da sich Schuld leichter vermeiden lässt.

Geld macht aber nicht nur Tauschvorgänge wahrscheinlicher, sondern es stellt wesentlich die Kohärenz der Wirtschaft als Gestaltseinheit überhaupt erst her. Durch das abstrakte Medium Geld und die Überwindung der engen Wärme früherer, sozial-normativ eingebetteter Tauschprozesse entsteht die Abgrenztheit der Menschen von-

einander, die einen Freiheitsgewinn bedeutet als zentraler Aspekt der geistigen Transformation zur Moderne. Die starke These lautet also, dass die Strukturen der modernen Gesellschaft sich dem Geld verdanken (und weniger z. B. neuen Weltbildern).

Interessante Überlegungen und Beobachtungen finden sich auch im Unterkapitel über die Geschichte des Geldes, so behandelt der Autor neben dogmengeschichtlichen Kontroversen (Menger, Knapp u. a.) die relative späte Entfaltung von Geldsystemen und ihre heutige erstaunliche Konvergenz zu staatlich legitimierten, monopolisierten Kreditgeldsystemen. Er weist auf die Spannung hin, dass entmaterialisiertes (Papier)Geld viel Staat brauche, heute aber auch im Euroraum die Produktion des knapp zu haltenden Gutes mehr in Händen der Geschäftsbanken und weniger bei der Zentralbank liege. Dem ließe sich nur durch 100%-Vollgeld begegnen, das z. B. neben dem Rezensenten auch die Monetative vertritt (S. 76-77). Es zeigt sich hier ein zweiter Strang des Buches – nämlich wirtschaftspolitische und wirtschaftstheoretische Überlegungen –, der relativ unabhängig neben dem kulturalistischen Ansatz der Konstitution der modernen Gesellschaft aus dem Geld verläuft.

Im Teil über Zahlen und Rechnen werden die fundamentale Bedeutung des Geldes und die Koevolution von Geld und Geist vertieft. „Mit einer universellen Recheneinheit verändert sich alles auf einen Schlag. Der Rechen- und Verstandesraum explodiert. Plötzlich können beliebige Dinge, Leistungen und Möglichkeiten in Relation zueinander gebracht werden. Geld macht alles mit allem, alle mit allen vergleichbar“ (S. 87).

Falls Schulden gemacht werden, lassen sie sich mit Geld eindeutig fixieren und die Schuld erträglicher machen. Formalisierte Tauschprozesse zwingen zur Mäßigung des Temperaments und zur in gewissem Sinne würdevollen Anerkennung der Tauschenden als Gleichwertige in der Tauschkommunikation. Menschen müssen eine gewisse psychologische Distanz zu den Dingen haben, um sie als gegeneinander austauschbar wahrzunehmen. Geld und Tausch sozialisieren und fördern auch die für eine Bürgerwirtschaft nötige Triebbeherrschung. Insofern ist der Aufbau der Geldwirtschaft Kulturarbeit.

Der Tausch stellt einerseits eine Verbindung zwischen Ego und Alter her, und er schafft andererseits eine Distanz zwischen Subjekt und Objekt. „Wenn Ego etwas begehrt, das Alter hat, muss er Alter erst fragen. Das impliziert Respekt vor der Person, und wenn schon nicht vor der Person, so doch vor deren Eigentum. Um seine Begierden zu befriedigen, muss er sich für Bedürfnisse eines Anderen interessieren. Ego muss also aus seinem engen Kreis heraustreten und sich einem Alter zuwenden. Er muss, in einem gewissen Ausmaß zumindest, für Alter Empathie entwickeln. Ego steht aber nicht nur einer Person, sondern einem quantifizierbaren Widerstand gegenüber – im Idealfall einem Geldpreis. Das heißt: Ego wird sich der eindeutigen Folgen seiner Bedürfnisse bewusst. Die Distanz, die sich Ego im Tauschvorgang zeigt, kann er aber durch Geld leicht überwinden ... Da Alter auch von Dritten Leistungen beziehen kann, muss Ego bemüht sein, eine mindestens so gute Leistung wie die eines beliebigen Dritten zu erbringen. Auch das zwingt ihn, seinen Gesichtskreis zu erweitern“ (S. 127; die Teile

über Unternehmen und den Wachstumszwang werden aus Raumgründen ausgeklammert).

Die offene Frage ist, ob Dietz der Wirkungsmächtigkeit der impliziten Logik des Geldes nicht etwas zu viel auferlegt, d. h. ob nicht das Ensemble der juristisch-institutionellen Regelungen für die beschriebenen zivilisatorischen Leistungen verantwortlich ist und nicht nur das sich natürlich herausbildende Geldsystem. Nach Dietz ist die Bürgerwirtschaft strukturkomplementär zum Geld, sie entspricht seinem Wesen. Man kann sich fragen, ob Geld nicht auch in autoritär-diktatorischen Gesellschaften seine ökonomischen Basisfunktionen erfüllen könnte.

Im Unterkapitel über Geld, Schuld und Krise (S. 162ff.) wechselt der Autor wieder auf die zweite Ebene der „rein ökonomischen“ Zusammenhänge, die nach Meinung des Rezensenten keine inhaltliche Wechselbeziehung zur kulturtheoretischen erkennen lässt. Nach einigen inhaltlich neutralen Bemerkungen z. B. zu Geldmengendefinitionen wird auf die Frage, worin die Wertdeckung von Papiergeld besteht, geantwortet, sie bestehe in den materiellen Grundlagen einer Wirtschaft, in ihrer erwarteten Leistungsfähigkeit.

Er zeigt, inwiefern die heutige Geldwirtschaft auf Kredite angewiesen ist und dass diese auch in Relation zum BIP ständig ansteigen, und stellt die Frage aller Fragen zur Finanzkrise: Wie lassen sich die Kreditbestände auf ein niedrigeres Niveau zurückführen? Auch mit Bezug auf E. Glötzl gelänge dies am besten, wenn die Gläubiger insgesamt ihre Kreditvergabe zurückfahren würden und mehr ausgeben, als sie einnehmen. Da dies unwahrscheinlich ist, bleiben nur Abschreibungen durch das Bankensystem, das hiermit

aber seine Existenz aufs Spiel setze. Schließlich bleibt die (um zu wirken: zweistellige?) Inflation als Lösung. Auch bestünde dauerhaft nur dann eine stabile Situation, wenn der Zinssatz unter der Wachstumsrate der Wirtschaft läge.

Durch das seit Jahrzehnten raschere Wachsen der Forderungen gegenüber der Realwertschöpfung erklärt Dietz auch die Finanzkrise. „Die Finanzkrise betrifft alle: Die hohen Schulden der einen sind die zu hohen Vermögen der anderen. Schuldenmachen ist leicht, aber der Schuldenabbau fällt schwer, bzw. ist auf normalen Weg unmöglich. Das Schmerzhafte steht wohl noch bevor“ (S. 195).

Die Stärke der Darstellung besteht in der zahlenunterlegten, klaren Botschaft zur Entstehung und Lösung von Finanzkrisen: Das überproportionale Wachstum der Vermögensgrößen führt bei Überschreiten von Schulden-toleranzschwellen zu Krisen. Da man durch hohe Wachstumsraten an der Verschuldungsrelation realistisch-weise wohl kaum etwas ändern kann, bleiben nur Bankcrashes, Staatsbankrotte oder Währungsschnitte bzw. hohe Inflationsraten. Zur Bannung der Deflationsgefahr wird zur Zeit von der Politik keine entsprechende Ausnüchterung betrieben, sondern zu ihrer Bekämpfung nur neue, letztlich krisenverschärfende Schulden gemacht. „Die Finanzkrise kann nur durch eine wirkliche Krise der Finanzen geheilt werden“ (S. 224). Nicht Sparen, sondern *default* ist nötig.

Kapitel 3 der Arbeit dient der Theoriekritik der ökonomischen Ansätze einschließlich (Neo)Klassik, Marx, Keynes, Luhmann, Schumpeter und der Neoricardianer, die alle einer reinen Logik der Dinge anhängen. Einzig

Simmel (S. 292-307) vermochte es, sich dem Naturalismus zu entziehen und Geld und Tausch als Versittlichung und Aufbau einer transindividuellen Gestalt ohne Streit und Verdrängung zu entziffern. Die Bürgerordnung ist ihm eine Tauschordnung, durch den Tausch und Geld findet positive Vergesellschaftung statt.

Kapitel 5 stellt die Theorie der Wertformen vor, hierunter fallen die überpersönlichen Gebilde der Wirtschaft (Geld, Preise, Finanzprodukte, Bilanzen usw.). Mochte man bisher meinen, Dietz sehe in der modernen Tauschgesellschaft die beste aller möglichen Welten (selbst Liberale wie W. Röpke sahen im Markttausch einen „Moralzehirer“), so kommt nun eine kritische Komponente zum Tragen, die Wertformen neigen nämlich zur Hypertrophie, das moderne Finanzsystem dient als Beispiel. Es ist nicht in der Lage, sich selbst einzuschränken und zu kalibrieren, auch da es auf Dauer keine Profite ohne Produktion geben könne. Ferner unterminiere die Finanzindustrie die Tugenden bürgerlicher Kultur. Ordnungspolitisch sei daher ein Vollgeldsystem einzuführen, um den Geldbereich auf einem angemessenen Niveau halten zu können.

Man muss nicht alle Urteile Dietz teilen, etwa, dass 20% Inflation systemkompatibel seien (S. 334), oder dass Wachstum auch mit weniger Naturalverbrauch möglich ist (S. 372). Auch mögen einige Leser kritische Bemerkungen von Dietz über Simmel (Ermüdung durch die Fülle der Bezüge, unüberschaubare Bilder usw., S. 293) auf dessen eigenes Buch beziehen, denen jedoch intelligente und originelle Bemerkungen zur Seite stehen („Der Sozialismus ist zwar tot, aber er lebt im Rationalitätsbegriff weiter“, S. 12). Das

Literaturverzeichnis dokumentiert den breiten interdisziplinären Horizont des Verfassers. Insgesamt ist das Buch sehr anregend, sowohl was den kulturalistischen, als auch was den hiervon

sachlich unabhängigen, im engeren Sinne ökonomischen Teil (Überschuldungsproblematik) betrifft.

Helge Peukert